

## Ermutigung zu Einmischung und Toleranz

Wir haben an diesem Tag viel gehört über Soziale Arbeit, über Einmischung und Toleranz, über christliches Handeln. Als Vorbereitungsgruppe hatten wir uns das Ziel gesetzt, dass die Tagung ermutigen und befähigen soll, christliches Handeln professionell in die Soziale Arbeit –wo auch immer Sie tätig sind– einzubringen. Zum Abschluss sollte ich Ihnen also noch ein ermutigendes Wort mitgeben.

Dazu möchte ich (nochmals) ansetzen beim dreifachen Mandat der Sozialen Arbeit: Wir handeln als Professionelle im Dreieck von unserem Auftraggeber, unserer Klientel und dem eigenen Gewissen. Wir sind den Menschenrechten und der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet, wie sie unser Auftraggeber versteht und wie sie unsere Klientel versteht und wie wir sie selber verstehen. Wir müssen unseren Auftraggeber zufriedenstellen, wir wollen unsere Klientel ermächtigen und in ihrer Selbsttätigkeit bzw. Selbstbestimmung fördern und wir möchten uns selber nach getaner Arbeit noch im Spiegel anschauen können.

Einmischung und Toleranz, unser Tagungsthema, geht in alle drei Richtungen. Dazu nehme ich Sie kurz in drei Geschichten aus den Evangelien hinein, in denen Jesus Christus sich einmischt und tolerant ist – gegenüber der staatlichen Autorität, gegenüber hilfeschuchenden Personen und gegenüber der eigenen Vision.

### Erste Szene: Kaiserliche Autorisierung und Autorität

Jesus steht vor dem römischen Gouverneur Pilatus. Die jüdische Elite hat ihn angeklagt. Er hat den schriftgelehrten Autoritäten widersprochen in seiner Lehre und er hat die Anweisungen der Tempelbehörden missachtet durch seine Taten. Nun steht er vor Pilatus, der den Kaiser in Rom repräsentiert. Da sagt Jesus: „Ich bin ein König.“ (Johannes 18.37) Das sagt er einfach so: Ohne Erlaubnis vom Kaiser; ohne Vereinbarung mit dem römischen Senat wie andere konföderierte Herrscher, ohne Rücksichtnahme auf die faktische Macht der römischen Legionen. „Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ Einmischung pur. Einmischung, ohne zu fragen. Einmischung mit der Wahrheit ohne Interessenabwägung und politische Korrektheit. Einmischung ohne Angst vor den Mächtigen und ohne Rücksicht auf Verluste – nicht nur etwa eine Kündigung stand im Raum, sondern eine Köpfung.

Diese radikale Einmischung in die absolute Autorität des römischen Gouverneurs ist bei Jesus gepaart mit radikaler Toleranz: Der König toleriert, dass er vom jüdischen Volk niedergeschrien und von der römischen Staatsmacht hingerichtet wird. Er mischt sich nicht gewaltsam ein und er bietet weder seine menschliche Gefolgschaft noch himmlische Legionen auf zum gewalttätigen Kampf. Aber er mischt sich mit Wort und Tat ein bei den Autoritäten. Er geht weder in die äussere noch in die innere Emigration. Seine Jünger baten ihn, nicht nach Jerusalem zu gehen, sondern sich östlich des Jordans zurückzuziehen: dort, wo er in Ruhe hätte weiter leben und predigen und heilen können; flüchten dorthin, wo mehr möglich und alles weniger schwierig ist. Aber Jesus geht in die Höhle des Löwen, ins Zentrum der jüdischen und römischen Autoritäten im Palästina seiner Zeit. Er mischt sich ein. Er zieht sich auch nicht auf sein persönliches Wohlbefinden zurück oder resigniert schweigend angesichts der faktischen Machtverhältnisse, wo man ja doch nichts ausrichten kann. Radikal tolerant: „Er **sagt**: Ich bin ein König.“

Als Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus brauchen wir den Mut, uns gegenüber der Obrigkeit einzumischen – manchmal auch, ohne gefragt zu werden. Wenn der Staat oder Arbeitgeber totalitär zu werden droht, wissen wir um einen anderen König, dem unsere erste Loyalität gilt. Wenn Menschen von den Oberen verachtet oder von Machtstrukturen marginalisiert werden, dann gilt es, sich einzumischen für Gerechtigkeit, für Lebensmöglichkeit und Teilhabe aller. Wenn der Kaiser „Geld“ heisst und sein Gouverneur „Effizienz“ und die beiden helfende Unterstützung rationalisieren und Liebe rationieren, dann mischen wir uns ein mit der Wahrheit: Jeder Mensch ist von Gott geliebt und braucht mehr Liebe, als er verdient.

Es kann teuer werden, wenn wir uns einmischen bei unseren Arbeitgebern. Es muss immer gewaltlos geschehen, mit Respekt und Toleranz – „Toleranz“ wörtlich als Ertragen: Wenn wir uns einmischen angesichts von Unrecht oder Gleichgültigkeit von oben, dann müssen wir die damit verbundene Not ertragen und mittragen. Wir können uns nicht einmischen und dann unsere Hände in Unschuld waschen. Als Christinnen können wir uns auch nicht intolerant einmischen, Hass gegen die Oberen schüren, Zwietracht zwischen oben und unten säen, Gegner eliminieren wollen usw. Einmischung und Toleranz gehört zusammen, auch im Rahmen unseres ersten Mandats als Professionelle der Sozialen Arbeit.

### **Zweite Szene: Elend und Hilferuf von Aussätzigen**

Jesus ist wieder einmal unterwegs, über Land. Er nähert sich einem Dorf. Von Ferne ruft ihm eine Gruppe Aussätziger zu. Damit warnen sie ihn –wie sie es müssen–, dass er ihnen nicht zu nahe kommen soll; sonst würde er sich an ihnen verunreinigen. Gleichzeitig rufen sie: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“ (Lukas 17.13) In ihrer prekären Situation –sozial isoliert und wirtschaftlich abhängig– bitten sie um Hilfe. Jesus sendet sie zu den Priestern. Er mischt sich ein in ihre religiöse Situation. Er fragt nicht, ob sie überhaupt Juden sind, ob sie an Gott glauben, ob sie die Vorschriften im mosaischen Gesetz einhalten wollen, wenn er ihnen hilft. Er mischt sich ein. Er gibt ihnen nicht einfach, was sie wollen. Er mischt sich ein in ihre Wünsche, in ihre Bedürfnisanalyse, in ihre Selbsteinschätzung. Und zwar ziemlich direktiv, mit einem Befehl.

Diese krasse Einmischung in das Leben der Aussätzigen ist bei Jesus wiederum gepaart mit radikaler Toleranz. Sein Befehl, seine Aufforderung, sein Wort zwingt die Aussätzigen zu gar nichts. Es ist in keiner Weise ein paternalistischer Übergriff des mächtigen Helfers, sondern vielmehr eine Einladung an die Aussätzigen, sich selber zu beteiligen, Verantwortung zu übernehmen, das zu tun, was sie tun können. Natürlich sind sie aussätzig, hilfsbedürftig, in Not. Aber sie sind mobil, sie können gehen – etwa zum Priester, was damals notwendig war, um die gesellschaftlich anerkannte Heilungsbestätigung zu erhalten. Die zehn können auch hören – Jesu Wort – und sie können entscheiden – ob sie vertrauen und gehorchen wollen oder nicht. Jesus ist radikal tolerant: Er nimmt auch das Risiko auf sich und er trägt die Enttäuschung, dass nur einer von zehn umkehrt und Gott die Ehre gibt.

Als Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus brauchen wir Mut, uns ins Leben unserer Klientel einzumischen, vielleicht gerade die religiöse Dimension anzusprechen, nicht nur bei Suppe und Seife zu bleiben, sondern auch das Seelenheil zu thematisieren – in der sprachlichen Formel von William Booth, dem Gründer der Heilsarmee. Einmischen: Denn manche Leute wissen und spüren gar nicht, was sie aus Gottes Perspektive brauchen. Das braucht Mut, der Klientel gegenüber und auch der Obrigkeit gegenüber ... Bieten wir

unserer Klientel doch ganzheitliche Hilfe an (wobei das Ganzheitliche vielleicht eine Einmischung in ihr fokussiertes Bedürfnis ist): Heil für den Körper, für das Selbstbild, für die Beziehungen zu andern Menschen, für die Beziehung zu Gott. Alles hängt miteinander zusammen, auch wenn in konkreten Situationen das eine oder andere im Vordergrund steht. Man kann gar nicht nur körperlich heil werden. Das betrifft immer auch Beziehungen zu andern – und sei es nur, dass man nicht mehr über das Kopfweh klagt. Man kann gar nicht nur Schulden sanieren. Das betrifft immer auch das Selbstbild. Man kann gar nicht nur mit Gott ins Reine kommen. Das hat Auswirkungen auf den Umgang mit Geld und Sexualität usw.

Aber bitte, bitte, bitte: Einmischung **und** Toleranz! Helfendes soziales Handeln ist bedingungslos. Wir dürfen Hilfe nicht instrumentalisieren. Wenn jemand nur Suppe und Seife will, ihn das Seelenheil aber nicht interessiert, verweigern wir ihm Suppe und Seife nicht. Wir selber ertragen –Toleranz bedeutet ertragen!– den Schmerz über sein Desinteresse und lassen diesen Schmerz nicht an ihm aus! Gerade als Christinnen und Christen orientieren wir uns an Jesus Christus, der allen zehn Aussätzigen geholfen hat, obwohl nur einer auch in seiner Gottesbeziehung heil wurde und die anderen neun sich mit den körperlichen und sozialen Aspekten begnügten. Er hat ihnen keinen Fluch nachgesandt und die Heilung rückgängig gemacht, weil sie sich nicht Gott zuwandten. Die Hilfe war nicht absichtslos: Jesus wollte ihr ganzheitliches Heil. Aber sein Handeln war bedingungslos: Wer nur einen Teil des Heils nahm, der durfte das.

### **Dritte Szene: Den eigenen Fahrplan anpassen**

Jesus ist mit seinen Freunden in Kana auf einer Hochzeit: Freude, Tanz, Essen und Trinken im Überfluss. Da taucht seine Mutter auf, von wo er schon ausgezogen ist. Obwohl der älteste Sohn, hat Jesus den elterlichen Betrieb verlassen und ist seiner inneren Berufung gefolgt. Er hat sich an der Stimme des himmlischen Vaters orientiert. Jetzt steht seine Mutter vor ihm und sagt: „He, es hat keinen Wein mehr bei der Party.“ (Johannes 2.3) Aber Jesus hat den Zimmermannsberuf an den Nagel gehängt, er sieht sich auch nicht als Eventmanager oder Problemlöser für seine Mutter. Er hört auf seinen Vater im Himmel und sagt: „Frau, was habe ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (Vers 4) Jesus hat seinen inneren Kompass gestellt und seinen Fahrplan vor Augen: „Seine Stunde“ ist der Zeitpunkt seiner Erhöhung und der Vollendung seines Lebenswerks. – Und dann ändert er seine Meinung. Er nimmt die Anregung der Mutter auf und sagt den Dienern: „Füllt diese Krüge mit Wasser.“ (Vers 7) Etwa 600 Liter waren es. Dann verwandelt sich das Wasser in Wein und die Party geht ungestört weiter.

Jesus lässt sich die Einmischung durch seine Mutter gefallen. Er ändert seine Pläne. Er korrigiert seine Vorstellungen. Er hatte wohl andere Erwartungen an seinen Part an diesem Hochzeitsfest. Vielleicht meinte er, hier sei er als Privatperson zum Mitfeiern eingeladen und nicht in seiner Rolle als fleischgewordener Gott (Johannes 1.14), als Offenbarung Gottes (1.18), als offene Tür zum Himmel (1.51). Aber Jesus lässt sich „dreinpfuschen“, er lässt sich sein Skript umschreiben – nicht nur von einer Taube vom Himmel (1.34), sondern auch von dem ganz profanen Hinweis seiner Mutter. Vielleicht hatte Jesus auch klare Vorstellungen von seinem Auftrag. In den Evangelien wird deutlich, dass er durchs Land zog, den Anbruch des Reiches Gottes verkündigte, Kranke heilte und böse Geister austrieb. So war es im Alten Testament auch vorgesehen für den versprochenen Messias. Aber nicht unbedingt, dass er schlecht planenden Organisatoren aus der Patsche hilft oder Festbrüder unterstützt, ihren Alkoholpegel zu erhöhen. Trotzdem lässt sich Jesus die Einmischung gefallen, er passt seinen vorgezeichneten

Kurs an, er erweitert sein Verständnis von Gott und von seinem eigenen Auftrag, er schärft seine innere Vision und seine Berufung.

Gleichzeitig erweist sich Jesus wieder als sehr tolerant: Er toleriert mit seinem Wasser-zu-Wein-Wunder mögliche Alkoholexzesse. Überhaupt beteiligt er sich an einer traditionellen Hochzeitsfeier in einem Dorf und nimmt dabei in Kauf, wo möglich problematische patriarchalische Strukturen zu unterstützen. Darüber hinaus sagt er selber, dass im vollendeten Reich Gottes Hochzeiten passé sein werden (Lukas 20.35) – und macht als Bringer des Reiches Gottes hier in Kana doch bei so einem Anlass mit. Er erträgt solche „Kompromisse“ und allfällig negative Nebenwirkungen seines Tuns und Seins.

Als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu brauchen wir Mut, uns in unser etabliertes Wertsystem und in unser Verständnis von Menschenrechten, sozialer Gerechtigkeit und Christsein hineinreden zu lassen. Insbesondere wenn dies uns in unseren gut ausgedachten Plänen stört, aus unseren Komfortzonen herausführt, unsere Ängste blosslegt. Manchmal stört uns Gott durch erstaunliche Mundstücke. Manchmal mischt sich der Heilige Geist auf unbequeme Weise ins Leben ein. Manchmal brauchen wir Mut für eine Kursänderung, eine Anpassung unseres Verhaltens, eine Erweiterung unserer Vision. Insbesondere wenn es schräg scheint, kompromittierend, riskant. Wenn uns die Medien oder –noch schlimmer– Leute aus den eigenen Reihen in die Pfannen hauen könnten, weil nicht alles rund läuft, weil unerwünschte Nebenwirkungen auftauchen.

Wir brauchen den Mut, in dieser Welt mit all ihren Unvollkommenheiten sozial zu handeln – trotz Missbrauchsgefahr; uns für Gerechtigkeit einzusetzen – auch wenn immer noch jemand auftauchen wird, dessen Rechte geritzt werden; zu lieben und zu helfen – auch wenn unsere Motive nicht immer 100% lupenrein sind. Wir brauchen Toleranz uns selbst gegenüber: tolerieren und ertragen, dass wir –in theologischer Sprache– Sünder sind. Gleichzeitig lassen wir uns Gottes Einmischung gefallen: Dich habe ich berufen, dich habe ich befähigt zum Dienst für Liebe und Gerechtigkeit, mitten in aller äusseren und inneren Unvollkommenheit. Noch diesseits der Vollendung ins Gewirr dieser Welt, in alle Unübersichtlichkeit und Mehrdeutigkeit ist Jesus Christus hineinkommen und sind auch wir in seiner Nachfolge hineingesandt.

### **Ich komme zum Schluss:**

Christliches Handeln in der Sozialen Arbeit: Das bedeutet radikale Einmischung. Gott mischt sich radikal in diese Welt ein. Er hat eine Absicht mit dieser Welt: Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung. Handeln in der Sozialen Arbeit ist nie absichtslos, und christliches Handeln schon gar nicht: Wir mischen uns ein.

Gleichzeitig handeln wir als Christinnen und Christen mit radikaler Toleranz. Denn Gott ist radikal tolerant: Er erträgt den Widerspruch von uns Menschen, er toleriert unsere rebellische Ungerechtigkeit, Streit und Unversöhnlichkeit, er erleidet das alles in Jesus Christus und trägt es ans Kreuz. Christliches Handeln in der Sozialen Arbeit ist nie absichtslos, aber immer bedingungslos: Wir wenden uns Menschen zu, auch wenn sie „nein“ sagen, noch nicht wollen oder können. Wir tolerieren und tragen sie.

Ich wünsche Ihnen den Mut und die Kraft zur Einmischung und Toleranz in Ihrem Alltag.